



Nr. 9

Juni

1926

Zum Gedenktag der Schlacht bei Langensalza

Am 27. Juni d. J. jährt sich zum 60. Male der Tag, an dem auf dem Schlachtfelde von Langensalza in Thüringen die hannoversche Armee, die so ruhmreich an den Befreiungskriegen teilgenommen hatte, siegreich ihren Untergang fand. Die „Hamburger Wespen“ brachten damals unter dem Titel „Die Löwen von Langensalza“ folgendes Gedicht, das im würdigsten Gegensatz steht zu manchen Verunglimpfungen, die das Land später über sich ergehen lassen mußte. Es lautet:

Nicht leichter Raub war Eures Kampfes Ziel,
Ihr sielet mit den Waffen in der Hand.
Nun deckt ein Heldengrab der heiße Sand,
Auf dem der tränen schwere Lorbeer fiel.

Mag Irrtum sein, was Euch die Schwerter gab —
Da Ihr die Schwerter nahmt, zwang jeder Streich
Dem starken, stolzen Feinde Achtung Euch,
Der kummervollen Zeit Bewunderung ab.

Mag's Irrtum sein — der Brave fragt nicht, was.
Er war Soldat, und der Soldat war brav,
So ging er in den Kampf und ew'gen Schlaf.
Kein Königsfödling, ein Leonidas.

Es jubelt selbst der Feind nicht siegesfroh,
Der nach dem heißen Kampfe triumphiert;
Still sind die Gräber rings. Es salutiert
Hannovers Heldestamm bei Waterloo.



Der Tag von Langensalza

Von Dr. Menge-Verden.

Vor sechzig Jahren, am 21. Juni 1866, zogen die hannoverschen Truppen frühmorgens von Göttingen ab. Was dort in fünf Tagen vollbracht war, ist stets als eine glänzende Leistung anerkannt worden. Es galt, an Menschen und Material aus dem Lande herauszuholen, was bei der Annäherung der Gegner noch möglich war. Eine Mobilmachung von der Grenze eines Landes aus, das vom Gegner besetzt war.

Gegen 20 000 Mann waren in Göttingen zusammengekommen. Eine besondere Leistung hatten die Truppen aus Stade vollbracht, die am 15. einen vierzehnstündigen Gewaltmarsch nach Stubben machten, um die Bahn zu erreichen.

Als strategische Grundidee war der Marsch nach Süden zur Vereinigung mit den Bundestruppen, den Bayern und Hessen, beschlossen. Die Vereinigung konnte als gesichert gelten, wenn ein Punkt der Thüringer Eisenbahn, die über Weimar, Erfurt, Gotha und Eisenach führt, erreicht war. Dann war dem Gegner die Möglichkeit genommen, auf diesem Wege Truppen zu bewegen und im Verein mit den von Norden nachrückenden eine Umstellung oder Einschließung der hannoverschen Truppen zu vollziehen. Eisenach schien der geeignete Punkt für die Befestigung; ihn wollte man in drei

Tagesmärschen über Heiligenstadt und Mühlhausen erreichen. Der Schöpfer dieses Planes war der neu ernannte Generaladjutant des Königs, Oberst Dammers. Er war die Seele der ganzen Mobilmachung gewesen und hat im weiteren Verlauf des Feldzuges immer klar und bestimmt alle Hindernisse zu beseitigen oder doch zu bekämpfen gewußt.

Bei den übrigen leitenden Offizieren fand er nicht viel Verständnis und Entgegenkommen. Die Schwierigkeit der Mobilmachung, die mangelnde Ausrüstung, die völlige Ungewißheit über die Stellung und die Stärke der Preußen, die fehlende Unterstützung der Verbündeten, alles das ließ die Lage in recht trübem Licht erscheinen und hinderte einen frischen, frohen Geist, der allein retten konnte. Dagegen fühlten und dachten die Mannschaften und die niederen Offiziere wie ihr König und Dammers.

Der Marsch am 21. von Göttingen aus war eine Qual. Die Straßen waren steinig und schattenlos, die Leute im Marschieren nicht geübt, die Hitze drückend und der Mangel an Wasser und Lebensmitteln immer fühlbarer, um so mehr, weil man die Einwohner mit Anforderungen möglichst verschonen wollte.

Aber die strategische Lage wurde immer günstiger. Die Preußen vermuteten die Hannoveraner noch immer in Göttingen und wollten sie dort am 23. angreifen. General Beyer, der in Kassel stand, wurde nach Göttingen befohlen, so daß kein Gegner mehr den Hannoveranern von der Seite drohte. Weil man preußische Truppen an der Werra vermutete — in der völligen Ungewißheit traute man jedem Gerücht und jedem Spion — ging man am dritten Tage nicht gerade, sondern über Langensalza auf Eisenach zu. Trotzdem waren die Aussichten glänzend. Die Division Beyer stand zwei bis drei starke Märsche entfernt und war daher ebenso wenig wie das Korps des Generals von Falkenstein imstande, in den nächsten Tagen den abziehenden Gegner einzuholen, welcher nur noch das schwache Detachement des Oberst Fabek in Eisenach vor sich hatte.

Langensalza war erreicht, die rettende Bahnlinie in nächster Nähe. Alles stand gut. Man konnte durch. Da griff Moltke von Berlin aus ein. Es entging ihm nicht, daß man die Hannoveraner mit Gewalt nicht mehr aufhalten konnte. Aber er wußte auch, daß sie über die Schwäche der Truppen vor ihnen nicht unterrichtet waren. Darauf baute er seinen Plan, die Hannoveraner gingen darauf ein, und das Schicksal der Armee war entschieden.

Die Tage vom 23. bis zum 25. Juni sind die entscheidenden und zugleich auch die traurigen Tage dieses Feldzuges. Der König und sein Generaladjutant drängten vorwärts zum Angriff auf das schwach besetzte Eisenach. Die Leute meinten in richtiger Erkenntnis der Lage: „Könnten die Preußen uns anhalten, so hätten sie uns nicht so weit kommen lassen“; selbst der bayerische Prinz Karl erklärte dem hannoverschen Abgesandten nüchtern: „Wenn man neunzehntausend Mann hat, so bricht man durch.“ Trotz allem ging der führende General auf Verhandlungen ein, weil er sich in völliger Unkenntnis über die gegnerische Schwäche befand. So verlor er Zeit und damit alles.

Am 23. früh um fünf erschien ein Abgesandter des Obersten Fabek auf Befehl Moltkes. Er sprach davon, daß die Hannoveraner umstellt seien, und fand mit seiner Angabe Glauben.

Auf die weiteren Verhandlungen, auf das Hin und Her von Boten und Briefen in den nächsten Tagen kann hier nicht eingegangen werden. Das ungewisse Schwanken wirkte lähmend auf alle. Der Angriff auf das ganz schwach besetzte Eisenach wurde nicht ausgeführt, obwohl man schon vor den Toren stand; man hatte schon die Bahnlinie bei dem Dorf Mechterstedt angegriffen, da wurde man wieder zurückgerufen.

Dabei war die strategische Lage so gut wie möglich. Falkenstein, der immer Selbständige und Eigenwillige, wollte am 23. über Kassel nach Frankfurt marschieren, weil er die Verfolgung der Hannoveraner für aussichtslos hielt. Die Bahn von Kassel nach Eisenach war nicht gebrauchsfertig, der Weg über Magdeburg schien ihm zu weit zu sein. Deshalb gab er den Plan ganz auf und ließ nur Beyer gegen Eisenach ziehen. Die Gegner standen also im Rücken, nach vorn war der Weg frei; trotzdem blieb man liegen.

Während die Hannoveraner den 25. als Ruhetag bestimmten, sammelten sich die Preußen um sie herum. General Fliet, wie vor einigen Tagen in Harburg der erste, traf am 25. von Göttingen über Magdeburg ein. Falkenstein erschien selbst am 25. in Gotha, um durch rasches Zugreifen wieder gut zu machen, was er bisher versäumt hatte.

Am 25. schloß man bis auf weiteres einen Waffenstillstand. Der König sollte seine Forderungen nach Berlin senden. Der führende General hielt den Krieg für beendet. Das Hauptquartier wurde nach Langensalza zurückverlegt, die Truppen in und um die Stadt versammelt. Die Zeit für den Durchbruch schien jetzt vorbei. Widerstand hatte nur noch einen strategischen Zweck, wenn die Bayern heran nahen. Der letzte Bote ging zu ihnen ab.

Mit dem 26. Juni beginnt ein neuer, der letzte Abschnitt des Ringens. Früh um vier ließ Falkenstein seine Truppen zum Angriff vorgehen. Der Waffenstillstand war ohne sein Wissen von einem Generaladjutanten des preußischen Königs geschlossen, er war nicht davon benachrichtigt und richtete sich nicht nach dessen Bestimmungen. Er wollte die Sache beenden, denn er fürchtete das Herannahen der Bayern von Süden her. Erst ein Telegramm aus Berlin brachte ihn bis 10 Uhr zum Halten.

Ein Mißverständnis führte die Entscheidung herbei. Der Rückmarsch auf Langensalza hatte den Landrat von Mühl-

hausen veranlaßt, nach Berlin zu melden, die Hannoveraner gingen nach Norden zurück. Die Preußen befürchteten nun, der Gegner weiche nach Norden aus und ziehe Falkenstein hinter sich her, den man doch im Süden gegen die Bayern verwenden wollte. Man beschloß deshalb Falkenstein, rasch nachzurücken; Fliet sollte daselbe tun und Manteuffel von Göttingen herankommen. Nach abermaliger Verhandlung wurde der Waffenstillstand mittags förmlich gekündigt.

Die Lage war nun völlig verändert. Man mußte sich verteidigen. Es konnte nur noch darauf ankommen, Zeit zu gewinnen und möglichst das Heranziehen der Bayern abzuwarten. Nördlich der Anstrut auf beiden Seiten der Straße nach Sondershausen wollte man zunächst Stellung nehmen. Den Gedanken an einen Durchbruch über Gotha, der wohl noch möglich gewesen wäre, nahm der General nicht auf. Er begnügte sich mit einem taktischen Sieg.

Falkenstein bekam am 26. nachmittags von Berlin den Befehl zum Angriff. Er fürchtete aber das Herannahen der Bayern, blieb deshalb in Eisenach und schickte einen Teil seiner Truppen mit der Bahn zu Manteuffel, der von Göttingen aus den Hauptangriff machen sollte. Fliet sollte von Gotha den Hannoveranern nachrücken. Abends kam wiederum von Berlin der Angriffsbefehl. Falkenstein zögerte der Bayern wegen. So griff Fliet am folgenden Tage mit zu schwachen Kräften allein an in der Meinung, Falkenstein werde nachkommen.

Das Schlachtfeld von Langensalza ist mit wenigen Worten zu beschreiben. Die Anstrut fließt durch hügeliges Gelände ungefähr von Westen nach Osten, etwas nach Süden, zwei bis drei Kilometer nördlich und östlich der Stadt Langensalza vorbei. Drei Dörfer, Thamsbrück, Merxleben, Nügelstedt, liegen an ihrem linken Ufer, je etwa drei Kilometer voneinander entfernt. Der Fluß ist ein bis zwei Meter tief und zehn bis zwölf Meter breit. Drei Brücken führen hinüber, bei jedem Dorf eine. In der Mitte der Stellung, bei Merxleben, erhebt sich der Kirchberg, 30 Meter hoch. Ihm gegenüber ragt vor der Stadt der Judenhügel, 35 Meter, auf. Zwischen der Stadt und dem Fluß stehen Vorstadtgebäude, Fabriken, Mühlen u. a., rechts flussabwärts zieht sich ein Wäldchen hin.

In der Nacht rückten die Truppen in ihre Stellung. Die 1. Brigade und die Res.-Kav.-Brigade standen hinter der Mitte in Reserve. Jeder Brigade war in Göttingen je ein Reiterregiment, eine Batterie und ein Jägerbataillon zugeteilt. Das Hauptquartier war in Merxleben. In Langensalza selbst stand nur ein Bataillon, die Cambridge-Dragoner hatten einzelne Posten südlich der Stadt aufgestellt.

Der Morgen des 27. war klar und sonnig, der Tag versprach heiß zu werden. Es war ein Mittwoch. Die Abteilung des Generals von Fliet, die zum Angriff schritt, hatte eine Stärke von 13 Bataillonen, 3 Schwadronen und 22 Geschützen. Ihr Zündnadelgewehr war besser, ihre Munition reichlicher als bei den Hannoveranern. Im ganzen nahmen an dem Gefecht wohl 16 200 Mann teil gegen 9 700 Preußen.

Die einzelnen Abschnitte der Schlacht stehen teilweise nur in looserem taktischen Zusammenhang und lassen sich in der Darstellung gut auseinanderhalten.

Morgens um sieben zog Fliet heran. Die Reiterposten gingen zurück. Fliet glaubte, die Nachhut vor sich zu haben, und wollte sie über die Anstrut werfen. Einige Geschütze zuhren südlich der Stadt auf. Die leicht zu verteidigende Stadt wurde geräumt und von den Preußen besetzt.

Um zehn ertönte das Feuer aus größerer Nähe. Man wurde unruhig. Die Hannoveraner hatten den Kirchberg mit Geschützen besetzt. Die erste Brigade rückte nach Merxleben und sollte die Stadt wiedernehmen. Weil der Judenhügel schon besetzt war, war das nicht mehr möglich. Die Brigade ging über den Fluß in ihre alte Stellung zurück. Sie wurde beschossen, hatte aber keine großen Verluste. Um elf war das rechte Flussufer völlig geräumt.

Die Preußen hatten den Judenhügel mit 20 Geschützen besetzt und beschossen die 15 hannoverschen auf dem Kirchberg. Die Hannoveraner verteidigten Merxleben, wurden aber stark beschossen und konnten nicht über den Fluß hinüberkommen.

Gleichzeitig mit der ersten Brigade hatte auch die vierte um zehn den Befehl bekommen, über den Fluß zu gehen und den Preußen in die rechte Flanke zu fallen. Anstatt über die Brücke zu gehen, zog der Führer flussaufwärts, um die Stellung zu behalten und näher an die Preußen heranzukommen. Man feuerte mit gutem Erfolg über den Fluß hinüber. Erst

um zwölf wollte er durch das Wasser gehen, aber der Fluß war nicht zu überschreiten. Gegenüber lagen die Preußen in guter Deckung mit guten Schützen. Der Fluß war an der Stelle etwa mannstief, die Munition wurde naß, man mußte die Leute an den Gewehren aus dem Schlamm herausziehen. Die Verluste waren beträchtlich. Drei Kompagnien kamen hinüber, machten einen Vorstoß, mußten aber zurück. Wieder wurde der Fluß durchschritten und das steile Ufer erklettert, aber die feindliche Feuerwirkung war zu stark. Es war ein vergeblicher Angriff. Die Schuld an dem Mißlingen lag bei der Führung. Immerhin wurden starke preußische Kräfte hier festgehalten und von der Mitte abgelenkt.

Etwas um zwölf entschloß sich Flies zum Angriff auf Merryleben, den die Geschütze vom Judenhügel unterstützten. Flies erkrankte infolge der Hitze, und die Befehlsgebung stockte. Die Hannoveraner schossen über den Fluß. Mancher sank dahin. Das Schützengefecht wurde immer lebhafter und verlustreicher. Nur einige Preußen kamen über den Fluß hinüber und hielten sich dort kurze Zeit. Aber dann gelang es den Jägern aus der Stadt Hannover, unterhalb des Dorfes gegen 1 Uhr über den Fluß zu kommen. In kühnem Angriff mit „Hepp, hepp, Hurrah“ drangen sie in das Wäldchen ein. Jägerbüchse wüthete gegen Zündnadelgewehr. Langsam gingen die Preußen zurück und ließen viele Gefangene in den Händen der Sieger.

Als der preußische Angriff abgeschlagen war, erfolgte der Gesamtangriff der Hannoveraner. Es war 1 Uhr. Das Geschützfeuer war beiderseits schwach geworden.

Flies erkannte, daß er sich in seiner Meinung, nur die Nachhut der Gegner vor sich zu haben, getäuscht hatte. Der Zweck, die Hannoveraner festzuhalten, war aber erreicht. Er selbst war krank, und seine Unterführer wagten nicht, das Gefecht selbständig abzubrechen.

Die Hannoveraner hatten noch zwei Brigaden und die Reserve-Kavallerie und Artillerie gar nicht im Feuer gehabt. Man hatte noch immer einen Angriff Manteuffels von Norden her befürchtet.

Als nun aber die Jäger um eins über den Fluß kamen, als man den Uebergang der vierten Brigade erwartete, befahl der Oberführer auch den Angriff der ersten und dritten Brigade. Man wollte den Gegner umfassen.

Um halb zwei ging die dritte Brigade mit Richtung auf den Turm von Langensalza vor. „Nur kurz war die Pause in der Unstrut, die sich übrigens mit dem Blute manches braven Soldaten färbte; es ging vorwärts.“ Mit dem alten Schlachtruf des Regiments „Man drup, man to“ drängte die Garde auf die Vorstadtthür am Fluß. Die Mühle wurde nach tapferer Gegenwehr genommen.

Auch die zweite Brigade, der Führer voran, ging zum Angriff vor. Auch die frische erste kam angerückt. An der Salza, einem kleinen, rechten Nebenflüßchen, verteidigten die Preußen sich hartnäckig. Es kam zum Bajonettkampf, wobei sich besonders das Stader Regiment, das zur dritten Brigade gehörte, auszeichnete. Schritt vor Schritt gewann man Boden, aber mancher tapferer Hannoveraner hat sein Leben dort lassen müssen. Der Judenhügel wurde von den Preußen geräumt, dann auch die Stadt.

Nun hätte die vierte Brigade eingreifen und den Sieg entscheiden müssen. Der Führer wurde aufgefordert, seinen Uebergang noch einmal zu versuchen. Jedoch befürchtete er zu große Verluste. Deshalb wurde die Vertreibung der Preußen von ihrem rechten Flügel erschwert und ging nur langsam vor sich. Unter dem Schutz einiger Geschütze gingen sie auf den südöstlich der Stadt gelegenen Siechenhof zurück.

Gegen fünf zogen die Hannoveraner in Langensalza ein. Erst jetzt, als das Feld frei war, konnte auch die vorzügliche hannoversche Reiterei in Tätigkeit treten, und sie führte einige Angriffe aus, die zu den glänzendsten und schneidigsten aller Zeiten gehören. Rittmeister von Einem, mit einer Schwadron Cambridge-Dragonen von Nüchelstedt herstürmend, sprengte auf eine Batterie ein, die den Rückzug der Preußen vom Siechenhof deckte. Er jagte auf die feuernden Geschütze zu. Gewehr- und Säbelhiebe warfen ihn nieder, aber die beiden Geschütze, zwischen denen der tapfere Reiter niedersank, blieben die Beute des Tages.

Nun bekam die Reserve-Kavallerie den Auftrag zum Angriff auf den weichen Gegner. Dastlich um die Stadt herum ritt sie heran zum Angriff gegen die Gegner, die zwei Vier- ecke zur Aufnahme bildeten. Die Garde du Corps jagte auf das westliche Viereck. Sie kamen heran, aber nicht hinein. Die Kürassiere ritten gegen das östliche. Das ruhige Feuer riß

große Lücken in die Reihen. Die Cambridge-Dragonen eilten zur Unterstützung von Süden heran. Auch sie bekamen vernichtendes Feuer. Sämtliche Offiziere der Schwadron, die bis an das Viereck herankamen, und ein Drittel der Mannschaft sanken nieder. Die prächtigen Angriffe mußten scheitern.

Der Gegner war geschlagen, aber man verfolgte ihn nicht. Munitionsmangel und Erschöpfung der Truppen gab der Führer als Grund an. Trotzdem in der Nacht der Weg nach Göttingen noch offen war, blieb man liegen.

So entschied sich das Schicksal der siegreichen Truppen. Am Abend des 28. standen 40 000 Preußen um Langensalza herum, und am 29. schloß Manteuffel im hannoverschen Hauptquartier die Kapitulation ab.

41 Offiziere und 805 Mann hatten die Preußen verloren an Toten und Verwundeten, die Hannoveraner 102 Offiziere und 1327 Mann.

Am 30. Juni und 1. Juli kehrten die Truppen mit der Bahn über Magdeburg nach Hildesheim und Celle zurück, wo sie entlassen wurden.



Die Helden von Langensalza

Es sind noch 563 lebende Veteranen und zwar 17 Offiziere und 547 Unteroffiziere und Mannschaften festgestellt, die an der Schlacht bei Langensalza teilgenommen haben. Diese Veteranen verteilen sich, wie in der „Hannoverschen Landeszeitung“ mitgeteilt wird, auf die einzelnen Regimenter wie folgt:

Regiment Garde du Corps, Standort Hannover: 1 Offizier, 1 Korporal, 10 Gardisten.

Garde-Kürassier-Regiment, Northheim: 1 Offizier, 3 Korp., 9 Kür.

Garde-Husaren-Regiment, Verden: 1 Offz., 2 Korp., 12 Husaren.

Königin-Husaren-Regiment, Lüneburg: 2 Korporäle, 19 Husaren.

Regiment Herzog von Cambridge-Dragonen, Celle: 21 Dragoner.

Regiment Kronprinz-Dragonen, Osnabrück: 10 Dragoner.

Garde-Regiment, Hannover: 3 Offiziere, 28 Gardisten.

1. oder Leib-Regiment, Hannover: 2 Offiziere, 45 Grenadiere.

2. Infanterie-Regiment, Celle: 2 Korporäle, 42 Infanteristen.

3. Infanterie-Regiment, 1. Bataillon Einbeck, 2. Northheim: 2 Offiziere, 1 Korporal, 48 Infanteristen.

4. Infanterie-Regiment, Stade: 16 Infanteristen.

5. Infanterie-Regiment, Lüneburg: 1 Offizier, 1 Korp., 39 Infant.

6. Infanterie-Regiment, Hannover: 1 Offizier, 87 Infanteristen.

7. Infanterie-Regiment, Osnabrück: 18 Infanteristen.

Garde-Jäger-Bataillon, Hannover: 1 Offizier, 16 Jäger.

1. Jäger-Bataillon, Goslar: 16 Jäger.

2. Jäger-Bataillon, Hildesheim: 1 Korporal, 26 Jäger.

3. Jäger-Bataillon, Hannover: 25 Jäger.

Artillerie-Brigade, Hannover, Stade, Wunstorf: 2 Offiziere, 1 Arzt, 1 Korporal, 35 Artilleristen.

Genieur-Korps, Hannover: 7 Pioniere.

Sanitäts-Kompagnie, Hannover: 1 Feldapotheker, 1 Sanitäter.

Train-Korps, Hannover: 2 Mann. — Hannov. Marsfall: 1 Mann.



Das Garde-Husaren-Regiment in Verden

Fünf Kavallerie-Regimenter der hannoverschen Armee waren aus der königlich Deutschen Legion hervorgegangen und hatten an deren Waffentaten in Spanien und Portugal teilgenommen. Eine wohl einzig dastehende Leistung war es, als das erste Husaren-Regiment im Gefecht bei El Bodon 1811 vierzig Angriffe ausführte und der feindlichen Uebermacht erfolgreich Widerstand leistete. Mit Recht trug daher das Garde-Husaren-Regiment außer „Peninsula und Waterloo“ auch noch den Namen „El Bodon“ an den Bärenmützen und Säbeltaschen, war es doch aus jenem ruhmreichen Regiment hervorgegangen.

Es dürfte interessieren, zunächst etwas über die Stärke der Kavallerie-Regimenter zu hören: Der Stab bestand aus 1 Major, 1 Adjutant, 1 Regiments-Quartiermeister, 1 Regimentsbereiter, 1 Oberarzt, 1 Assistenzarzt, 1 Regimentspferdearzt, 1 Stabswachtmeister, 1 Stabstrompeter, 1 Stabschmied, 1 Stabsjattler und 1 Rüstmeister. Zusammen 13 Personen. Kommandiert wurden die Regimenter von Obersten und Oberstleutenants. Jede Schwadron bestand aus: 1 Rittmeister, 2 Prem.-Lieutenants, 1 Sec.-Lieutenant, 1 Oberwachtmeister, 1 Quartiermeister, 2 Wachtmeistern, 1 Bereiter, 6 Korporalen, 3 Trompetern, 2 Schmieden, 84 Kavalleristen, 21 Reservisten; zusammen 1 Schwadron: 125 Mann. Jedes Regiment hatte 4 Schwadronen, somit 4 mal 125 = 500 Mann; zuzüglich Stab 13 Mann = Gesamtstärke 513 Mann.

Jedes Regiment hatte 387 könlgl. Pferde und 59 Offizierspferde. Die Reservisten waren im Frieden unberitten. Die hannoversche Kavallerie bestand aus Freiwilligen, die in der Lage waren, mit dem könlgl. Dienstpferde in die Heimat auf Urlaub zu gehen; es konnten daher nur wohlhabende Bauernsöhne diesen Anforderungen genügen. Es hatte dieses wohl Schattenseiten, trug aber zur Hebung der auf dem Lande blühenden Pferdezücht bei, und ihr war es zu verdanken, daß die hannoversche Kavallerie als die bestberittene in Europa galt. Der bei jedem Regiment angestellte Regimentsbereiter hatte Prem.-Lieutenants-Rang und war aus der Armeereichschule in Hannover hervorgegangen. Der Durchschnittspreis eines Husarenpferdes durfte 150 Thaler nicht überschreiten.

Schon König Ernst August hatte die pelzverbrämte und goldbeschnürte Uniform des Garde-Husaren-Regiments mit Vorliebe getragen, auch der letzte König von Hannover, der stattliche Georg V., trug die schöne Uniform des Verdener Regiments. Es war daher ganz natürlich, daß auch der Kronprinz Ernst August im Jahre 1865 dem Lieblingsregiment zugeteilt wurde, um bei ihm den Dienst mit der Waffe kennenzulernen. In der Schlacht von Langensalza trug sowohl er als auch sein Vater die Uniform des Garde-Husaren-Regiments.

Die hannoversche Kavallerie war während der Schlacht zum Teil zur Untätigkeit verurteilt und konnte trotz ihrer glänzenden Attaken nicht so bei der Entscheidung eingreifen, wie es ihr bei besserer Disposition wohl möglich gewesen wäre.

Die Celler Dragoner waren schließlich auf eigene Verantwortung losgebrochen, und der Rittmeister von Einem stürzte mit dem Ruf „Wer folgt mir? Dort ist der Sieg!“ auf eine feindliche Batterie, die genommen wurde. v. Einem fand dabei aber den Heldentod. Bei dem Garde-Kürassier-Regiment aus Northheim, das im fürchtbaren Ansturm ein feindliches Karree durchbrach, hatte sich der Regimentsbereiter Rittmeister Wolters (ein Schwager unseres Mitbürgers Drechslermeister Troe) als besondere Ehre erbeten, die Attacke mitreiten zu dürfen; er fand dabei den Tod. So sind noch viele glänzende Thaten der Kavallerie zu melden, es fehlte ihr aber an der nötigen Feuerunterstützung.

Ueber die Tätigkeit des Garde-Husaren-Regiments berichtet v. Diebitz: „Kurz nach drei Uhr hatte General von Bothmer die Garde-Husaren über Nüchelstedt vorgefandt. Major Brauns, gegen Illeben rekonnozierend, fiel an einer verlorenen Kugel tödlich getroffen. Als das Regiment in der Gegend des Illebener Grundes angekommen war, sah es das östliche Karree die Höhe übersteigen. Im Begriff gegen dasselbe zum Angriff vorzugehen, wurden die Husaren durch die vom Pfauenhügel in der Richtung der Gothaer Straße zurückgaloppierenden Abteilungen der Garde du Corps aufgehalten, welche man anfangs als feindliche Reiter hielt. Das Karree hatte inzwischen seinen Rückzug weiter fortgesetzt und konnte nicht mehr angegriffen werden, doch fielen eine Anzahl Ematteter und Bersprengter in die Hände des vorgehenden Regiments.“

Die Garde-Husaren stellten dann da, wo am Tage zuvor die Cambridge-Dragoner gestanden hatten, Vorposten aus und wurden später von den Königin-Husaren, die sich südlich des Siechenhofes gesammelt hatten, abgelöst. Aus ihrer verhältnismäßig geringen Kampfaktivität erklärt es sich auch, daß die Garde-Husaren nur 2 Tote und 2 Verwundete zu beklagen hatten. Es waren dieses der bereits erwähnte Major Braun und Husar Ahrens sowie verwundet die Husaren Bolland und Berkeford.

Ein besonders schmerzlicher Augenblick war es für die Kavallerie, als sie ihre geliebten Pferde abgeben mußte. Als die Cambridge-Dragoner mit dem Stock in der Hand zu Fuß von Illeben nach Gotha abmarschieren wollten, waren die Bauern darüber so gerührt, daß sie sich erboten, die Dragoner mit ihren Wagen nach Gotha zu fahren; sie konnten es nicht mit ansehen, daß die stolzen Reiter zu Fuß gingen. Die Tiere standen dann noch zum Teil vom Regen durchnäßt tagelang unter freiem Himmel, und da es auch an dem genügenden Futter fehlte, kamen sie ganz herunter.

Ueber das weitere Schicksal der Offiziere des Garde-Husaren-Regiments ist noch zu erwähnen, daß der Kommandeur, Oberstleutn. F. A. v. d. Decken später als fgl. preuß. Oberst pensioniert ist. Major W. v. Anderten, Rittmeister A. v. d. Wense, Rittmeister G. Frhr. v. Hodenberg nahmen den Abschied, Rittmeister D. Volger wurde Adjutant des Herzogs v. Cumberland. Rittmeister v. d. Decken trat in das pomm. Drag.-Reg. Nr. 11 ein und starb als Generalmajor. Ritt-

meister C. v. Schmechen sowie eine ganze Anzahl Premier- und Seconde-Lieutenants traten in die sächsische Armee ein, da sie sich nicht entschließen konnten, rechtzeitig um eine Anstellung in der preussischen Armee nachzusuchen und König Johann von Sachsen ihnen den Uebertritt in die sächsische Armee gewährte.



Beamtete Aerzte in Verden

Von Carl Meyer.

Die Reihenfolge eröffnet 1617 der Physikus Dr. Andreas Adamius, der aus nicht ersichtlichen Gründen nur ganz kurze Zeit praktiziert hat, denn unterm 19. Dezember 1618 gab das Domkapitel zugleich namens der Ritterschaft und der Stadt als Mitständen des Bistums in Ausführung des Landtagsbeschlusses vom 11. Dezember 1611 dem Dr. Gebhard Hurlbusch eine Bestallung als Stiftsmedikus und Revisor der in Süderende zu gleicher Zeit eingerichteten Apotheke, vorläufig auf 5 Jahre. Für die Apotheke galt die Bremer Tare. Hurlbusch wurde zustanden: 1. Freiheit von den bürgerlichen Lasten, 2. freie bequeme Behausung, 3. vier Kuhweiden auf dem Wiede, 4. einhundertfünfzig Taler bar jährlich, einschließlich zwanzig Taler von der Stadt. Hurlbusch muß eine gute Praxis gehabt haben. Er kauft 1624 das Gut Bisselhövede.

Während einer langen Zeitdauer gab es überhaupt nur einen Arzt im großen Bezirk der jetzigen Kreise Verden und Rotenburg. Wer übte denn die Heilkunde vor 1617 aus? In ältester Zeit waren viele Geistliche zugleich Mediziner; ein Verdener Bischof um 1300 war geradezu als Arzt berühmt. Ferner besaßen sich die Bader mit der Heilkunde, vor und nach der Zeit des Vorkommens der Aerzte; auch der Scharfrichter soll in der Krankenbehandlung nicht unerfahren gewesen sein und auch dem alten Apotheker wird man große Erfahrung nach früheren Begriffen zugemutet haben.

1650 erscheint ein Dr. Valentin Löber. Dessen bares Einkommen (ohne Privatpraxis) setzte sich wie folgt zusammen: vom Amt Rotenburg 20 Taler, vom Amt Verden 40 Taler, von der Struktur 24 Taler, von der Altstadt Verden 20 Taler, von der Süderstadt 16 Taler, von dem Apotheker 10 Taler, zusammen 130 Taler. Er erhielt also 20 Taler weniger als Hurlbusch, dafür aber die Zusicherung der Nichtduldung der Praxis herumreisender Aerzte (a la Eisenbart).

1658 amtiert ein Dr. Johann Heinrich Engering, 1693 ein Dr. Burchard Lembke, der vorher in Helzen und auch in Italien war, 1716 ein Dr. Caspar Steigerthal.

1738 bestand Dr. Erich Schepper das Examen vor den beiden Landphysici Dres. Pipstorp und Henrici und wurde zur Praxis im Herzogtum Verden von der Stader Regierung zugelassen. Er wurde 1744 Stadt- und Landphysikus, nachdem die Landphysici Dres. Fischer und Heinrich Gottfried Pfeiffer resigniert hatten.

1787 Dr. Kleine, Leibmedikus.

1801 Dr. Carl Christian Matthaei.

1848 Dr. Georg Adolf Bonneberg, Stadtphysikus, † 1876 (Landphysikus war Dr. A. G. Wolkring).

Dann folgen:

Kreisphysikus Medizinalrat Dr. Friedrich Matthaei, † 1902; Kreisarzt Medizinalrat Dr. Theodor Oker, † 1918; Kreisarzt Medizinalrat Dr. Walter Zimmermann.

Neben den schon erwähnten Badern gab es auch sogenannte Chirurgen, die eine Mittelstellung zwischen Badern und Vollaerzten einnahmen. Was sie in medizinisch-gerichtlichen und polizeilichen Sachen zu tun hatten ergibt sich u. a. aus folgendem: Untersuchung Extrunkener, wundärztliche Behandlung, Aufsicht bei körperlicher Züchtigung in den Gefängnissen, Untersuchung und Heilung unzüchtiger Frauenzimmer.

Für den Bildungsgrad früherer Stadtchirurgen bezeichnend ist die Tatsache, daß einer 1763 „Substitut“ eines Scharfrichters war.

Kürzlich sind oft in dieser Zeitung über Familienforschung und einschlägige Quellen Abhandlungen erschienen. Diese Notizen stützen sich wesentlich auf eine meiner ungedruckten Arbeiten, betitelt „Verdener Familiennamen von 1254—1815“, enthaltend etwa 4000 Namen.

